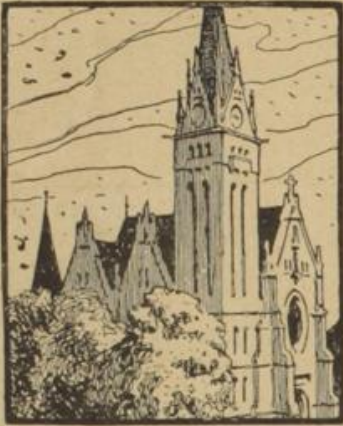


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 19.

Bießen, Sonntag Rogate, 17. Mai 1914.

3. Jahrgang.

Von einem frommen Beter.

1. Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher 5, 17.
Betet ohne Unterlaß!

Der heutige Sonntag ruft uns mahrend zu: Rogate, d. h. betet! Aehnlich lautet die Mahnung des Apostels Paulus, die von einem Beten ohne Unterlaß handelt. Damit meint Paulus, daß der Christ das Gebet zu seiner täglichen Uebung machen, daß er ein Leben des Gebets führen solle. Fromme Beter hat es von jeher in der deutsch-evangelischen Christenheit gegeben, auch solche Beter, die wunderbare Gebetserhörungen erlebt haben. Zu ihnen gehören Luther und August Hermann Francke. Luther hat ohne Unterlaß für den Fortgang der Reformation und für den Ausbau des Reiches Gottes auf Erden gebetet, seine Zeitgenossen bezeugen, daß er ein gewaltiger Beter gewesen ist, dessen Gebet jeden, der es mitanhörte, ergriffen hat. Bekannt ist das Gebet, das er an Gott gerichtet hat, als sein Freund Melanchthon anscheinend auf den Tod erkrankt in Weimar lag. Melanchthon selbst hat hinterher seine Gesundung nur dem Gebete seines Freundes zugeschrieben. Auch Francke hat ohne Unterlaß um die Förderung seiner Reichsgottesarbeiten gebetet, namentlich dann, wenn ihm die Geldmittel zu ihrer Weiterführung fehlten, und hat oft erlebt, daß ihm Gott in wunderbarer Weise geholfen hat.

Weniger bekannt ist der fromme Heinrich Jung, der unter dem Namen Stilling sein Leben beschrieben hat. Das Buch ist jetzt für einen geringen Preis in der Reclam'schen Universalbibliothek zu haben und ist eins unserer schönsten deutschen Volksbücher, namentlich hat Jung-Stilling in ihm seine Kindheit und Jugendzeit in unübertrefflicher Weise beschrieben. Im Jahre 1740 war er im südlichen Westfalen geboren, er sollte ursprünglich wie sein Großvater Kohlenbrenner werden, dann wurde er aber Schneider und nebenher Hauslehrer. Als er 30 Jahre alt war, wurde es ihm durch fremde Beihilfe ermöglicht, in Straßburg, wo er mit Goethe Freundschaft schloß, Medizin zu studieren, er wurde in der Folgezeit durch die geschickte Art, in der er den grauen Star operierte, hochberühmt und starb als Geheimer Hofrat zu Karlsruhe. In seiner Lebensbeschreibung weist er auf verschiedene Fälle wunderbarer Gebetserhöhung hin. Als er auf der Reise nach Straßburg nach Frankfurt kommt, be-

steht sein ganzer Besitz in zwei Talern. Vorher schon hat er zu Gott gebetet, daß er ihm in der Fremde helfen möge. Unruhig geht er nun in der großen Stadt auf und ab, da trifft er einen reichen Kaufmann, den er von früher her schon kannte. Dieser leiht ihm auf der Stelle, ohne daß Jung-Stilling ihn bittet, 300 Taler. Das macht den glaubensvollen Mann so mutig, daß er nicht mehr daran zweifelt, Gott werde ihm auch weiter helfen. — Die Jahre gehen dahin, Jung ist längst als Arzt tätig und hat eine Familie gegründet. Aber durch widrige Umstände, auch, wie er freimütig zugestehet, durch ein gewisses Ungeschick in der Verwaltung seiner Habe ist er in Schulden geraten, 14 Tage Zeit werden ihm noch gelassen, um eine größere Schuld zu bezahlen. Der Mann ist in der größten Bedrängnis, da geht er, so oft er Zeit dazu hat, in seine Schlafkammer, weint und fleht Gott um Hilfe an. Gerade an dem Tage, an dem er das Geld bezahlen soll, erhält er durch die Post 115 Reichstaler. Mit Erstaunen öffnet er den Begleitbrief und findet, daß dieser von Goethe ist. Dieser hatte ohne des Freundes Wissen den Anfang der Lebensbeschreibung Jung-Stillings drucken lassen und übersandte ihm nun das Buchhändlerhonorar. Da kniet der Mann mit seiner Gattin nieder, beide danken Gott, der ein Wunder an ihnen getan hat. In der Rückerinnerung an diese offenbare Hilfe Gottes schreibt der gottselige Mann später: „Wie matt und haltlos kommen dem, der solche Erfahrungen aufzuweisen hat, die Einwände der Philosophen vor, wenn sie sagen, Gott bekümmere sich nicht um das Einzelne, sondern bloß um das Weltganze, er habe den Plan der Welt festgesetzt, und mit Beten lasse sich nichts ändern. Nein, Jesus Christus ist der Weltregent und er hilft. Was helfen da alle Sophistenspinnengewebe von logisch richtigen Schlüssen, wo eine Erfahrung der andern auf dem Fuße folgt.“

Jung-Stilling berichtet in seinem schönen Buche noch mehr von solchen Erfahrungen, wir wollen aber nichts weiter davon mitteilen in der Hoffnung, daß recht viele unserer Leser sich das schöne alte Buch verschaffen. Gewiß erlebt nicht jeder Beter solche wunderbaren Erhörungen, aber diese Hilfe in leiblicher Not ist in dem Gebetsleben des Christen wahrlich nicht das wichtigste, viel wichtiger ist, daß der Betende mit Gott in lebendiger Gemeinschaft steht,

daß er zu ihm spricht so vertrauensvoll wie das Kind zu seinem Vater, daß er sich dem Willen Gottes ergebungsvoll unterordnet und so in Lust und Leid die Wahrheit des Wortes erlebt: Wer beten kann, ist selig dran. H. B.

Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

Ich gedenke heute den Lesern des Sonntagsgrußes von griechischen Reisen zu erzählen. Und zwar möchte ich mit der letzten Reise anfangen, die ich im letzten Sommer meines Aufenthaltes in Griechenland unternahm, mit der Reise in den Peloponnes im Jahre 1891. Der Peloponnes war mir ein guter Bekannter, und doch auch wieder eine geheimnisvolle Erscheinung. Ich erinnere mich noch, als wäre es heute, welch' einen Eindruck er auf mich machte bei unserer ersten Begegnung. Es war im Anfang Dezember des Jahres 1876. Auf der Reise von Triest hatten wir Korfu, das alte Kerkyra, angelaufen und zum erstenmal den Zauber des Morgenlandes empfunden, von dem man trotz des im übrigen italienischen Charakters von Korfu doch ein gutes Stück zu kosten bekommt, in dem Gewühl verschiedener Nationalitäten und Trachten, das in den Straßen der Hafenstadt sich bewegte: Griechen, Italiener, Südslaven, Albanesen, Türken. Gegen Abend lichtete der Dampfer des österreichisch-ungarischen Lloyd seine Anker, wir steuerten dem Süden entgegen. Dem Dezember zum Trotz war es so warm, daß man ohne Ueberzieher bis zu sehr später Stunde auf dem Verdeck bleiben konnte. Vor uns leuchtete hell der Gürtel des Orion. Das nächste Morgenlicht zeigte, daß wir den schönen Inselkranz des ionischen Meers Leukas, Kephälonia, Ithaka, Santa oder Zakynthos bereits weit im Norden hinter uns liegen hatten. Nach Westen breitete sich endlos das Meer, im Osten erhoben sich die Berge des Peloponnes. Wir befanden uns in dem weiten Golf von Arkadia oder Kyparissia, d. h. etwa in der Höhe der taillenhaften Einschnürung der Pelopsinsel zwischen dem genannten Golf und dem von Nauplia oder Argolis. Was sich an stolzen Bergen über die niedrigeren Uferberge erhob, gehörte dem Herzen des Peloponnes an, Arkadien, um das sich nach vier Seiten die höchsten Berge des Peloponnes schließen, als wollten sie das Traumland der Dichter, nicht bloß Griechenlands oder Roms, sondern auch des Abendlandes (ich erinnere an Schillers: „Auch ich war in Arkadien geboren“), schützend umfassen. An diesem Tage war ein grauer, wolkiger Himmel über uns und da der Kalkstein eine so große Rolle in den hellenischen Gebirgen spielt, scheinen auch die Berge von hellem Grau, über das je und je schwarze Wolken Schatten gespenstisch glitten. Mein Fernglas richtete sich immer wieder auf das geheimnisvolle Land, in dessen Inneres ich so gern einen Blick getan hätte. Weiter gegen Süden sollte dieser Wunsch wenigstens z. T. in Erfüllung gehen. Nach Ueberkreuzung des Golfs von Arkadia hält sich der Kurs des Schiffes viel näher dem Lande. Die Berge Messeniens fesseln den Blick, mehr noch eine dem Vorüberschiffenden sich erschließende Bucht, die von Pylos oder Navarina, die ja hochbedeutende historische Ereignisse in sich hat abspielen sehen.

Im peloponnesischen Krieg im Jahre 424 v. Chr. beredete der athenische Feldherr Demosthenes die vorüberfahrenden Athener, den verödeten Berg am nördlichen Eingang der Bucht (jetzt Palai Navarini) zu besetzen, um so den einzigen Flottenhafen an der peloponnesischen Westküste

in die Gewalt zu bekommen. In sechs Tagen verschanzten die Athener den Berg und wehrten dann zwei Tage lang die verzweifelten Landungsversuche der Spartaner ab. Inzwischen kamen von Zakynthos 40 athenische Triarier, liefen durch die offenen Hafensporten in die Bucht, schlugen die spartanische Flotte und schnitten 420 Lazedämonier mit ihren Heloten auf der wüsten Insel Sphakteria ab, wo diese sich verschanzten, bis die Athener sie auf die äußerste Spitze der Insel trieben und deren Verbündete, die seit Jahrhunderten von den Lazedämoniern mißhandelten Messenier, sie in einem letzten, entscheidenden Ueberfall niederrangen.

In den stürmischen Zeiten des Mittelalters drangen auch in diese Gegend fremde Völkerschaften, unter ihnen die Avaren, von denen der alte Pylos den Namen Avarnios erhalten haben soll. Viel wahrscheinlicher ist es, daß zur Zeit der fränkischen Besetzung des Peloponnes hier Navarresen die Wacht hielten, wo an der Südseite des Hafens wegen der Versandung der Nordseite eine Neustadt Neokastro entstand, als fester Punkt gegen die auf der Südspitze Moreas gebietenden Venetianer. Als um 1500 die Türken hier Meister wurden, verstärkten sie die Festung ansehnlich. Noch einmal fiel sie in venetianische Hände unter dem großen Heerführer Morosini, der hauptsächlich mit deutschen Söldnern den ganzen Peloponnes den Türken entriß. 1715 waren die Türken wieder Herren. Unter Katharina II. von Rußland machten die Russen den Versuch, die Griechen zur Empörung gegen die türkische Herrschaft zu bringen. Eine russische Flotte drang 1770 in die Bucht und besetzte auf einige Tage die Burg. 51 Jahre später, im ersten Jahre des griechischen Freiheitskampfes, 1821, bemächtigten sich die Griechen der Burg, mußten sie aber 1824 den Scharen Ibrahim Paschas überlassen, der mit einer starken, ägyptisch-türkischen Flotte hier landete und Messenien aufs grausamste verwüstete. Griechenland wäre damals verloren gewesen, wenn nicht die Schutzmächte sich seiner angenommen und eine gewaltige Flotte gesandt hätten, um Ibrahim zu „beobachten“. Der englische Admiral Codrington, der Befehlshaber der vereinigten Flotte, verlangte von Ibrahim die sofortige Räumung der ganzen Halbinsel Morea und die Abfahrt der Flotte. Dies wurde verweigert, da lief Codrington mit 26 großen Kriegsschiffen und 1270 Mann am 20. Oktober 1827 durch die südliche Einfahrt in den Hafen ein. Ein fatales Ereignis führte zur Lösung eines Schusses, und dieser war das Signal zu jener berühmten Seeschlacht, in der innerhalb vier Stunden von 82 türkischen Kriegsschiffen nur 29 übrig blieben.

Auf seinem Wege südoftwärts fährt dann das Schiff ganz nahe an dem malerischen Modrea vorüber, griechisch Methone, das lange Zeit im 17. Jahrhundert von den Venetianern gegen die den Peloponnes beherrschenden Türken behauptet wurde. Man fährt dort wie auf einem See zwischen dem Festland und den Oinusen, den Weininseln, wohl so genannt, weil im Altertum Methone und die vorliegenden Inseln Hauptsitze des Weinbaues waren. Die drei Oinusen tragen jetzt italienische Namen, Sapienza, Cabrebbe und Venetiko. Die letzte liegt vor der ersten der drei südlichen Spitzen des Peloponnes, dem Vorgebirge Akritas, oder wie es jetzt mit italienischem Namen heißt, Cap Gallo, dem letzten Ausläufer eines gegen 500 Meter hohen Gebirgsstockes.

Sowie man an dieser letzten Insel vorbei ist, tut sich der Blick auf in den messenischen Meerbusen, oder in den Golf von Koron, wie es jetzt heißt, und auf das interessante Bild einer völlig mit ihren Mauern, Türmen, Bastionen

erhaltenen mittelalterlichen Stadt Koron, Koroni. Um diesen festen Platz, der den Meerzugang zu dem reichen Messenien beherrschte, ist von Franken, Venetianern und Türken viel gestritten worden. Von dem Spiegel der Bucht wird das Auge in die Höhe gezogen. Eine gewaltige Bergwand mit Schneegipfeln zieht sich von Norden nach Süden, es ist der Tangetos, der in seinen höchsten Gipfeln majestätisch bis zu 2400 und mehr Metern emporsteigt und nach Süden zu die ganze, lange zweite Südspitze der Peloponnes noch mit unwirtlichen, kahlen Bergen ausfüllt, die bei der beträchtlichen Höhe von zwischen 800 und 1200 Metern und direkt aus dem Meer aufsteigend einen imposanten Eindruck machen. Diese ganz trockene, halsstarrende Halbinsel ist die Mani und wird von den Maniaten, oder Mainoten, bewohnt. Nur wenige Wohnsitze sind dem forschenden Fernglas sichtbar. Aus ihnen ragen Türme empor. Die Manioten rühmen sich, Nachkommen der alten Lakonier zu sein und bewahren in der Tat noch einige Archaismen in ihrem Dialekt. Bemerkenswert ist, daß sie noch bis ins 9. Jahrhundert am Heidentum festgehalten haben, ein schier unnahbares Volk in unwirtlichen Bergen. Trotzdem sind sie von den Völkerzügen späterer Zeit nicht unberührt geblieben. Sicher ist auch slavisches Blut in ihren Adern. Franken und Türken haben nie ihrer ganz Herr werden können. Die heutige Regierung überläßt sie ziemlich sich selbst, um Ruhe zu haben. Mord und Blutrache sind dort alte Übung. Die Strafrechtspflege ist da machtlos. Wie könnten die Gendarmen einen Flüchtling, dem sich tausend Schlupfwinkel im Gebirg bieten, und dem kein Volksgenosse dem Staate gegenüber sein Brot und Pulver versagt, fangen? In Griechenland fielen zu meiner Zeit jährlich soviel Männer wie Gefallene in der Schlacht von Königsgräb. Die Mani ist daran am stärksten beteiligt. Es ist ein nie aussterbender Krieg. Ein Rachemord ruft den anderen hervor. Daher die Türme im Lande, die Stützpunkte der Familienfehden, in denen die Familienhäupter wohnen. Dabei ist das Land arm. Nur durch Terrassenmauern wird die zu besäende Erde zusammengehalten. Kein Wein wird gebaut. Kein Pferd ist vorhanden, nur Maultiere, Schafe, Ziegen und wenige Rinder leisten dem Menschen Gesellschaft. Zur Zugzeit ist die Wachtel ein Hauptnahrungsmittel. Auf ihrem Wege nach Kreta und Nordafrika ist dieser südöstlichste Punkt des Peloponnes ihr letzter europäischer Ruhepunkt, auf dem sie müde zu vielen Hunderttausenden sich niederlassen, geschossen und noch mehr in Netzen gefangen werden. (Fortsetzung folgt.)

† Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

16. Vom Streit der Konfessionen in alter Zeit.*)

Zu Partenheim in Rheinhessen steht noch heute das uralte Schloß, das einst dem stolzen Geschlechte derer von Walbrunn, die sich nach der Reformation dem lutherischen Bekenntnisse zugewandt haben, als Stammsitz gedient hat. Mit seiner stolzen Front leuchtet es über den ehemaligen Schloßgarten hinweg bis hinab zum Selztal dem Wanderer

entgegen, aber es dient jetzt allein nur noch der Landwirtschaft, seit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die letzte Besitzerin, zugleich als letzte des alten, edlen Stammes, hochbetagt und einsam darin verstorben ist. Nach frühzeitiger Trennung einer unglücklichen Ehe hatte sie dort ihr Leben verbracht, und fast wie ein Wahrzeichen einer untergegangenen Welt, nachdem alle ihre Standesgenossen vor der französischen Revolution aus dem Lande verschwunden waren, ein altadeliges Regime um sich fest zu halten gewußt, für welches die damalige Umgebung eigentlich gar kein Verständnis mehr hatte. Noch im Sterben zeigte sich ihr fast männlicher Geist. Denn sie hatte lektwillig verfügt, daß, als letzte ihres Stammes, ihr irdischer Leib nicht in der Gruft ihrer Ahnen solle beigesetzt werden. Quer im Weg vor der Hauptkirchentüre sollte man ihr das Grab bereiten und es dann sofort wieder gleich machen, ohne Hügel und ohne Stein. So geschieht es noch bis heute, daß die Füße derer, welche das Neugeborene dort zur Taufe bringen, wie der Hochzeitsleute, welche zur Trauung, und der ganzen Gemeinde, welche zur Andacht sich versammelt, über ihre Asche hinwegschreiten. Gleichgültige Verwandte im fernen Oesterreich, welchen das Erbe zugefallen, haben dann das ganze Besitztum mit dem reichen Inventar versteigern lassen, und so finden sich heute noch, verstreut bei der ländlichen Bevölkerung, manche Stücke des letzteren mitunter als interessante Fundstücke für Kenner und Liebhaber. So hat noch vor etlichen Jahren ein solcher, der als Einjährig-Freiwilliger während der Herbstübungen dort im Quartier lag, einem alten Auszügler zu Jugenheim einen Schrank mit wunderbaren Jagdszenen und Blumenstücken aus eingelegten Holzarten verziert (ich hatte das schöne Stück noch selbst gesehen und hätte dessen Erwerbung durch das Gewerbemuseum gewünscht) für angeblich 800 Mark abgekauft und sofort nach seiner niederrheinischen Heimat verbringen lassen.

Während die Gemeinde dem neugewählten Bekenntnis treu blieb und, glücklicher wie so manche andere, die um 1720 drohende Gefahr, daß auch ihr Gotteshaus zwangsweise zur Simultankirche gemacht werden sollte, abgewehrt hat, bildete sich dann wieder aus Eingehirateten und aus zugezogenen Arbeitsleuten eine kleine katholische Gemeinde, für welche dicht beim Schloß ein bescheidenes Kapellchen eingerichtet wurde, während sie mit ihrer Seelsorge heute noch an die Pfarrei zu Schwabenheim a. S. angewiesen sind.

Außerdem hat sich unter dem Schutz des toleranten Adelsgeschlechts schon früh eine israelitische Genossenschaft dort angesiedelt, deren Mitglieder ausnahmsweise nicht ausschließlich dem Handel sich widmeten, sondern auch fleißige und geschickte Handwerker zu den ihrigen zählte, und die in Verbindung mit der unter ähnlichen Begünstigungen in dem nahen Nassau-Saarbrückischen Jugenheim entstandenen, eine Art Mittelpunkt für ihresgleichen in der ganzen Gegend darstellten.

Ein Geist der Eintracht aber herrschte zu jener Zeit zwischen den Konfessionen, und das war nicht zum wenigsten das Verdienst des Ortsgeistlichen, Inspektor (später Kirchenrat) Hacker, eines klugen und energischen Mannes, der wie ein König ohne Widerspruch über das ganze Gemeinwesen gebot. Davon war ich selbst noch als Knabe Zeuge, als bei der 50jährigen Jubiläumsfeier seines Einzugs in die Gemeinde auch seine jüdischen Mitbürger andächtig seiner Festpredigt lauschten.

In der Zeit nun, von der hier die Rede ist, wirkte im dortigen Verwaltungsbezirk ein Beamter, welcher mit mehr

*) Oberhessen, insonderheit auch die Gegend um Gießen, ist insofern immer ein glückliches Land gewesen, als hier allezeit das evangelische Bekenntnis vorherrschend war und konfessioneller Haß nicht aufkommen konnte. Wie übel derartiger Streit wirkt, zeigt bezüglich eines hessischen Landesteils die anschauliche, vielfach aus Jugenderlebnissen schöpfende Skizze unseres verehrten Herrn Mitarbeiters, die wir in Obigem zum Abdruck bringen. D. Red.

Eifer als Geschick das Wohl der ihm Anvertrauten zu fördern bestrebt war. Sumal die ungestüme Art, mit der er den nach seinem Dafürhalten rückständigen Betrieb der Landwirtschaft in neue Bahnen lenken wollte, rief vielfach Widerstand wach, und ich möchte glauben, daß u. a. die ein wenig gewaltthätig betriebene Förderung des Obstbaues mit Ursache war, daß man noch 50 Jahre lang diesem wichtigen Zweig der Landwirtschaft ablehnend gegenüberstand. Auch mit andern dahin zielenden Verordnungen hatte er wenig Glück, so z. B. mit einer wohl ohne landständige Genehmigung eingeführten Späßensteuer, welche durch die Gemeindevorsteher in natura oder in bar erektorisch erhoben wurde. Es war wohl nicht bloßer Zufall, daß von 1835—1847 allsommerlich die Obstbäume ihre jämmerlich kahl gefressenen Zweige gen Himmel streckten und von 1836—1846 in dem nahen Wäldchen keine Nachtigall gehört wurde!

Nichts erträgt der konservative Bebauer der Scholle schwerer, als die Einmischung der Theorie in den von den Vätern ererbten Brauch, zumal wenn solches von „drüben herüber“ oder vom grünen Tisch geschieht; das hat man ja erst wieder an der Pfälzer Winzerrevolution, wie auch in der Champagne gesehen. Ganz besonders aber gilt solches von dem Bewohner der Pfalz, diesem aufgewecktesten und sonst gern dem Neuesten sich zuwendenden deutschen Stamm, hervorgegangen aus der Mischung von Kelten und Römern, Alemannen und Franken, gleich der Fußmasse in Schillers Lied von der Glocke. Selbst den jüdischen Einschlag darf man nicht vergessen. Soll doch die Geschichte der Wormser Synagoge weit in die Zeit vor Christi Geburt zurückreichen, und die Angehörigen der dortigen Gemeinde gaben hauptsächlich den Anlaß, daß Kaiser Heinrich IV. deren Glaubensgenossen wegen ihrer tapferen Treue gegen das deutsche Kaisertum im Kampf gegen römische Uebermacht zu des Reiches Kammerknechten erhoben hat.

(Schluß folgt.)

Gießener Armenpflege in alter Zeit.

Für die Armen der Stadt Gießen ist von jeher in muster-gültiger Weise gesorgt worden, allerdings scheint auch der Bettel in der oberhessischen Provinzialhauptstadt von jeher geblüht und sich einer Sumpfpflanze gleich üppig entfaltet zu haben. Die Ursache hierfür mag darin zu suchen sein, daß in früheren Jahrhunderten durch Krieg, das völlige Fehlen einer Industrie und den geringen Ertrag der Landwirtschaft die Armut in den Landbezirken, die unsere Stadt umgeben, groß war. Im Jahre 1720 hat der Bettel in unserer Stadt einen solchen Umfang angenommen, daß Landgraf Ernst Ludwig für die Stadt und Festung Gießen eine neue Armenordnung erließ, die auch kulturgeschichtlich nicht uninteressant ist.

Die Bettlerplage muß in der That damals in Gießen sehr groß gewesen sein; denn in der erwähnten Verfügung wird über das „ungestüme Anlaufen“ der Bettler geklagt und darauf hingewiesen, daß unter dem Vorwande des Bettelns viele Diebstähle begangen wurden, auch allerhand Mutwille verübt wurde, wodurch viele zu „einem höchst schädlichen Müßiggang und liederlichen Leben samt ihren Kindern“ verführt würden.

Um dieser Unordnung zu steuern, sollte eine Reihe von Maßregeln in Gießen durchgeführt werden. Zunächst wurde die Anordnung getroffen, daß alle, die Gaben heimlich die Stadt betreten wollten, durch ein Tor, nämlich das Walltor,

einpassieren sollten, der Eintritt durch das Selterstor, das Neuenwegertor und Neustädter Tor sollte ihnen verwehrt sein. Jeder Kollektant wurde am Walltor in das Torhäuschen gebracht, dort mußte er dem Torhüter seinen Paß oder ein von einer Behörde ausgestelltes Attestat vorzeigen. Hierauf notierte der Torhüter den Namen des Kollektanten auf einen Zettel und schickte diesen samt den vorgezeigten Ausweispapieren dem Oberamtmann oder, wenn dieser nicht zu Hause war, dem Oberschultheißen, der die Papiere nachprüfte und, wenn hierbei nichts Verdächtiges gefunden wurde, den Zettel dem Superintendenten oder in dessen Abwesenheit dem ersten Stadtpfarrer zur weiteren Erledigung übermittelte. Der Superintendent veranlaßte dann, daß dem Kollektanten durch den Armenvogt ein Betrag ausgezahlt wurde.

Das Betteln auf den Straßen und vor den Türen wurde sowohl den „Nothleidenden und Gebrechlichen“ als auch „denen gesunden und muthwilligen Bettlern ernstlich verboten“. Sollten sie das erstemal dabei betroffen werden, so drohte ihnen „Gefängnis-Strafe“, das zweitemal aber Ausweisung aus der Stadt.

Für die wirklich Bedürftigen dagegen wurde nach wie vor gesorgt. Das Geld, das man hierzu brauchte, wurde auf eigenartige Weise zusammengebracht. Bürger, die man eigens dazu bestellt hatte, gingen dreimal wöchentlich mit der verschlossenen Armenbüchse von Haus zu Haus und sammelten Geld ein, wobei der geschenkte Betrag vorgezählt, in die Büchse eingeworfen und in ein Buch eingetragen wurde. Das Geld wurde dem Superintendenten übergeben, in dessen Amtszimmer gezählt und dann dem Rechner übermittlelt. Außerdem mußten der Universitätsfiskus, der Kirchenkasten (Kirchenkasse) und die Stadt Zuschüsse geben. Im Hospital wurden die Unterstützungen an die Bedürftigen ausgezahlt, verschämte Arme bekamen ihre Gaben auf den Superintendentur.

Interessant ist, wie man denjenigen unter den Gießener Einwohnern beikam, die steife Ellenbogen hatten und, wenn die Armenbüchse in ihr Haus kam, nicht in die Tasche langen konnten. Diese „unbekannten unbarmherzigen Leute“ sollten zuerst von ihren „Beicht-Vätern“ (Pfarrern) vorgenommen und zu mehr Liebe „gegen ihre nothleidenden Nächsten angemahnt“ werden. Wenn das nichts half, wurde der schuldige Betrag mit Gewalt eingetrieben, oder, wenn es sich um Beamte handelte, von ihrer Besoldung abgezogen.

Damit über die Bettelleute eine ständige Kontrolle ausgeübt wurde, wurden vier rüstige, fleißige Männer zu Armenvögten ernannt. Jeder von ihnen sollte in dem ihm angewiesenen Stadtbezirk umhergehen und die Bettler festnehmen. Diese Vögte sollten die „Manns-Personen und starke Jungen, so in der Stadt ertappt werden“, zur nächsten Wache bringen. Ausdrücklich wurde ihnen dabei eingeschärft, diese Leute nicht zu schlagen. Das scheint darauf hinzudeuten, daß man damals mit unnützen Brodessern nicht gerade sanft verfuhr. Die „Weibs-Leute, Buben und Mädgen“ aber wurden in das Hospital gebracht. Diese Arrestanten bekamen eine Gefängnisstrafe von 24 Stunden oder mußten drei Tage lang für die Stadt arbeiten. Unbegreiflich streng verfuhr man mit den Unteroffizieren, die an den Toren nicht die genügende Achtsamkeit auf die Bettler hatten und einen oder den anderen dieser Herrschaften „ungemerkt“ einpassieren ließen. Sie wurden das erstemal an den Pfahl (Schandpfahl) gebunden, das zweitemal kassiert, d. h. ihres Dienstes entlassen. Diese Bestrafung war recht barbarisch.

In der damaligen Zeit, in der es noch keine Brandversicherung und überhaupt noch wenig gemeinnützige Anstalten

gab, wimmelten die Landstraßen von Kollektanten. Man kollektierte für Kirchen- und Schulhausbauten, namentlich für die Abgebrannten. Manchem von dem heute lebenden Geschlechte wird es aus seiner Jugendzeit noch erinnerlich sein, daß Leute, denen ein Stück Vieh zugrunde gegangen war, Beisteuer heischend durch die Dörfer zogen. Früher zogen auch Leute, die ihres Glaubens wegen von ihrer Heimat vertrieben worden waren, abgedankte Offiziere und Soldaten, arme Studenten, Witwen und Waisen, kollektierend durch das Land.

Auch den Handwerksburschen hat die landgräfliche Verfügung vom Jahre 1720 das „Sechten“ verboten. Dagegen wurde ihnen, sofern sie mittellos waren — und das wird ja zumeist der Fall gewesen sein — von dem Zunftmeister eine Gabe gereicht.

H. B.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

In der Nacht, die auf diesen Tag folgte, habe ich kennen gelernt, was ein treuer, redlicher Nachbar wert ist. Der Nachbar Gerhäuser blieb die ganze Nacht bei uns und stand uns in unserer großen Angst und Trübsal bei. Er beruhigte die Mutter, sprach uns Kindern Trost zu und war immer behilflich, dem Kranken die Kissen zurecht zu rücken und ihm Nahrung einzulösen. Schließlich, als es 11 Uhr war und der Verletzte anscheinend ruhiger atmete, schickte der Nachbar uns alle in das Bett, indem er sagte, er wolle an dem Krankenbette die Wache halten. Auch die Mutter, die schon in der vorausgegangenen Nacht kein Auge zugeht hatte, folgte seinem Drängen und ging in das Nebenzimmer, wo sie sich angekleidet auf das Bett legte.

Mit meinen beiden Brüdern — Jakob war schon vor mir im Elternhause angekommen — begab ich mich nach dem oberen Stock. Wir sprachen nicht viel miteinander, weinend legte ich mich zu Bett und schlief, überwältigt von der Müdigkeit infolge des weiten Weges, den ich an diesem Tage zurückgelegt hatte, bald ein.

Mitten in der Nacht wurde ich aus dem Schlafe geweckt, es zerrte mich jemand am Arm. In meiner Schlaftrunkenheit wußte ich nicht, wer an meinem Lager stand, da erkannte ich, nun völlig wach geworden, den Nachbar Gerhäuser an der Stimme. In der Dunkelheit hörte ich ihn zu mir und meinen Brüdern sagen: „Steht rasch auf, euer Vater stirbt.“

Wie ich in der dunklen Nacht mit zitternden Händen meine Kleider gefunden und mich angezogen habe, das weiß ich heute nicht mehr, aber es dauerte keine drei Minuten, da war ich fertig und ging mit Jakob und Fritz die Treppe hinunter.

Trüb brannte im Wohnzimmer die Oellampe, das Feuer im Ofen war erloschen, der Wind, der in der Nacht erwacht war, rüttelte an den Fensterläden, sonst war alles still, da lag der Vater im Sterben. Die Mutter saß an seinem Bette und hielt schweigend seine Hand. Daß sie trotz ihres Schmerzes keinen Laut der Klage über ihre Lippen kommen ließ, um dem Sterbenden das Scheiden nicht noch schwerer zu machen, erfüllt mich heute noch mit Bewunderung. Ich bin in meiner Heimat oft davon Zeuge gewesen, daß Frauen an Kranken- und Sterbebetten in ein wildes Schreien ausgebrochen sind und daß die anderen, die dabei waren, mit ihnen mehr Noth hatten als mit dem Kranken,

meine Mutter trug ihren Kummer still und blieb in der schweren Stunde gefaßt.

Der Vater war bei vollem Bewußtsein. Seine Augen gingen im Zimmer hin und her, als ob er jemanden suche. Er suchte unsere Schwester Annmarie, die noch nicht gekommen war. Die Mutter hatte bald herausgefunden, was den Vater bei seinem Umherblicken bewegte, sie sagte: „Wir haben der Annmarie geschrieben, sie wird heute noch kommen.“

Der Sterbende nickte mit dem Kopfe, dann versuchte er zu sprechen, aber wir konnten ihn lange nicht verstehen.

„Hast du noch etwas auf dem Herzen, Hannes, das du sagen willst?“ fragte Gerhäuser.

Der Vater bewegte abermals die Lippen, und nun verstanden wir ihn deutlich, langsam und stockend, in großer Mühe und Atemnot sagte er: „Seid gut gegen die Mutter!“

Wir Söhne traten der Reihe nach an sein Bett und ergriffen die erkaltende Hand, um dem Vater damit zu geloben, daß wir die Mutter nicht im Stiche lassen wollten.

Gerhäuser rief dem Vater Sprüche aus der heiligen Schrift zu: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Dann, als die Atemzüge in großen und immer größeren Pausen kamen, rief der treue Nachbar: „Herr Jesus, dir leb' ich, dir leid' ich, dir sterb' ich, dein bin ich tot und lebendig, mach' mich, o Jesus, ewig selig!“

Zulezt lag der Vater ruhig mit gefalteten Händen. Man hörte von draußen die Hähne in den Wintermorgen hinauskrähen, man vernahm das Klappern der Dreschflügel von den Scheuertennen her, da war seine Seele hinübergegangen in das Land des ewigen Friedens. Ein Alter von 58 Jahren hat der Vater erreicht. Auf dem alten Friedhofe meines Geburtsortes, hart an der Mauer, im Schatten eines Holunderbaumes, ruht er aus von seiner schweren Arbeit. Wir Kinder haben ihm später auf seinen Grabstein das Wort setzen lassen Evang. Matth. 25, 21: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigen getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Das war der Text gewesen, über den Pfarrer Weber bei dem Begräbniße gesprochen hat.

Als der Vater unter der Erde lag, beratschlagten wir, wie es jetzt in unserer Familie werden sollte. Nach manchem Hin und Her kamen wir überein, daß Annmarie, wenn das Jahr zu Ende sei, ihren Dienst in Erbes-Büdesheim verlassen und zu der Mutter gehen sollte, um ihr in Haus und Feld zu helfen. Fritz sollte weiterhin im Elternhause bleiben und das kleine Ackergut bestellen. Jakob sollte in seiner Lehrstelle bei meinem Pette Ronthaler bleiben, und ich sollte in meinen Dienst zurückkehren.

Am Tage nach dem Begräbniße ging ich nach Steinbockenheim zurück. Meine Dienstherrschaft tat alles, um mich auf andere Gedanken zu bringen und meinen Schmerz zu lindern. Als Herr Hinkel, der trotz seines Unfalls die Jagdlust nicht verloren hatte, mit dem Schlitten in den Wald fuhr, wo ein Dach geschossen werden sollte, nahm er mich mit. Ich sah zu, wie man den Dachsbau ausräucherte und wie der Förster, den ich damals, als mein Herr den Unfall

hatte, zu Hilfe gerufen hatte, den Dachs erlegte, als der fette und faule Bursche die Schnauze aus dem Eingangsloch seiner Höhle hervorstreckte. Auch mein Mitknecht Valentin Reckert war in dieser Zeit besonders freundlich gegen mich. Mitunter ging er Sonntag nachmittags nach seinem Geburtsorte, der nicht ganz eine Stunde entfernt lag, und nahm mich dabei mit. So lange ich unter Menschen war und Neues sah und hörte, ließ mein Trübsinn nicht nach. Wenn ich aber wieder allein in meiner Kammer oder allein bei irgend einer Arbeit war, dachte ich an den toten Vater und meinte, das Herz müsse mir vor lauter Wehmut brechen.

Langsam ließ die Winterkälte nach, die Schneedecke schwand dahin, es kamen die Tage, da das kahle Feld und die entlaubten Bäume, die nun nicht mehr mit dem Rauhe reife geziert sind, einen so wenig erfreulichen Anblick bieten. Der Fastnachtsdienstag kam, und das ganze Dorf roch nach den Fastnachtskuchen, die die Hausfrauen in Öl backten. Arme Kinder zogen umher und sangen vor den Türen das uralte, jetzt zum großen Teil unverständliche Lied:

Heiwele, heiwele hañne,
die Fastnacht geht jetzt ane.
Der Fuchs kriecht ins Hinkelhaus,
holt die Eier all' heraus.
Stabaus, stabaus,
Den Hinkeln gehn die Augen aus,
Den alten wie den jungen,
Es kommt ein schöner Sommer.
Gebt mir ein bißchen Mehl
Oder ein bißchen Speck,
So geh' ich meiner Wege.

Dann bekamen sie Mehl in die Säcke, die sie umgehängt hatten, oder man löste die althergebrachte Mehlspende auch mit Geld ab. Nur die ganz Geizigen jagten die Kinder, die „heiwele“ gingen, von den Türen weg.

Allmählich kam die Feldarbeit wieder in Gang, wenn sie auch noch ohne alle Hast betrieben wurde. In dieser Zeit mußte man sehr auf die Pferde achten, die durch die Winterruhe und den Hafer, den sie bekommen hatten, überschüssige Kraft angesammelt hatten und sehr mutwillig waren.

Mein Schmerz ließ nicht nach, ich weinte manchmal die halbe Nacht hindurch. Immer dachte ich an die Mutter, die nun eine Witwe war, und an das Grab des Vaters. Das Heimweh, das mich bereits im Herbst erfaßt hatte, kam mit verstärkter Gewalt über mich. Es war mir, als ob mich jemand an einem unsichtbaren Seile nach Rupperts- ecken zöge.

An einem Sonntag nachmittag sah ich wieder einmal im Wohnzimmer meiner Dienstherrschaft und beschäftigte mich mit Lesen. Da fand ich in einer Zeitschrift — ich glaube, es war die Gartenlaube — ein Gedicht, dessen erste Strophe lautete:

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wandre, wandere ohne Raft,
Bis du erreicht den teuren Flecken.

Da war es um mich geschehen, laut weinend legte ich den Kopf auf das große Buch. Hinkel, der rauchend am Fenster saß, und seine Frau, die mir gegenüber am Tische Strümpfe stopfte, sahen mich erstaunt an und fragten nach der Ursache meiner Traurigkeit. Da löste sich mir die Zunge und ich sagte, daß ich es vor Heimweh nicht mehr aus-

halten könne. Ich bat meinen Dienstherrn, daß er mich nach Hause gehen ließe.

Hinkel nahm die Pfeife aus dem Munde und sagte ernst und bedächtig: „Ich merke schon lange an dir, daß du anders bist als früher, aber daß du von uns fortwolltest, hätte ich nicht gedacht. Sag', Peter, gefällt es dir nicht mehr bei uns?“

„Ach, Herr Hinkel,“ erwiderte ich, immer noch unter Tränen, „so gut wie bei Ihnen bekomme ich es in meinem ganzen Leben nicht mehr, aber, wenn ich nicht nach Rupperts- ecken gehen darf, so will ich lieber sterben.“

„Ich will dir etwas sagen,“ sagte mein Dienstherr, „du wartest noch einmal bis morgen, wenn du dann noch derselben Meinung bist, so will ich dich in Gottes Namen ziehen lassen. Jetzt geh' hinauf und zieh' dich an, daß du beim Süttern helfen kannst, es ist gleich 6 Uhr.“

Als ich am andern Morgen erwachte und in der dunklen Kammer noch eine Weile im Bette lag, ging ich ernstlich mit mir zu Rate. Ich vergegenwärtigte mir die Güte meiner Herrschaft, dachte daran, daß ich nie in ungebührlicher Weise zur Arbeit herangezogen wurde, und sagte mir, daß es undankbar von mir sei, gerade jetzt, wo die Feldarbeit anfang, wegzugehen. Aber wieder war es mir, als ob mich einer nach meiner Heimat hinzöge und als ob ich fern von Rupperts- ecken vor Heimweh sterben müsse. So trat ich vor Herrn Hinkel hin und bat ihn: „Lassen Sie mich heimgehen!“

Am Nachmittag schirrte Valentin Reckert die Pferde an und lud meine Kiste auf. Als ich auf den Wagen stieg, stand mein Dienstherr, auf seinen Stock gestützt, daneben und, indem er mir zum Abschied die Hand reichte, sagte er: „Peter, wenn du jemals mich nötig hast, so weißt du, wo ich wohne.“ —

Zu Hause wurde ich von der Mutter nicht froh begrüßt; denn das war in unserer Familie seither nicht vorgekommen, daß jemand einen Dienst vor der Zeit verlassen oder eine übernommene Arbeit nicht ausgeführt hatte. Als ich mich dann aber an den Tisch setzte und in einem fort wegen des unfreundlichen Empfangs und vor Traurigkeit weinte, hatte die Mutter mit mir Mitleid und sprach: „Laß das Weinen sein, Peter, es ist gut, daß du wieder zu Hause bist, ich schicke keins von meinen Kindern von meiner Schwelle fort.“

In der gewohnten Umgebung kam mein Gemüt wieder in das rechte Geleise. Fast schäme ich mich, es niederzuschreiben: im Umgang mit meinen Altersgenossen war ich wieder guter Dinge, ich war eben noch jung, und die Jugend vergißt rasch Kummer, den sie erlebt hat. Sonntags ging ich mit meinen Kameraden spazieren, dabei fiel manches Scherzwort.

Indessen sollte ich in der Heimat nicht zur rechten Ruhe kommen; denn es fand sich für mich keine Arbeit, bei der ich etwas hätte verdienen können. Die reichen Bauern in der Umgebung hatten Knechte oder sie hatten Söhne genug, so daß sie fremde Leute nicht nötig hatten. Fabriken gibt es dort nicht, für die Hüttenwerke in Hochstein war ich noch zu jung, auch hätte ich, wenn ich dort Arbeit gefunden hätte, die Heimat verlassen müssen, um, wie vordem der Bruder Georg, nur Sonntags nach Hause zu kommen. Im Walde gab es jetzt im Februar keine Arbeit, Mühlen, in denen ich als Mühlknecht angenommen worden wäre, lagen zu weit entfernt.

(Sortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Am Himmelfahrtstage findet wieder wie alljährlich nachmittags um 2 Uhr in der alten Friedhofskapelle ein Gottesdienst statt.

Auch in diesem Sommer werden im Dekanate Gießen wieder einige kirchliche Feste stattfinden. Bereits festgesetzt ist das Kirchengesangsvereinsfest, das am 14. Juni in der Stadtkirche zu Gießen stattfindet, und das Missionsfest, das am 5. Juli in Großen-Buseck gefeiert werden soll. Der Tag, an dem das Jahresfest des Zweigvereins Gießen der Gustav-Adolf-Stiftung sein soll, ist noch nicht festgelegt. Auch ist noch nicht bestimmt, wann die Missionsfeste, die jedes Jahr in Beuern und Kirchberg stattfinden, gefeiert werden.

Der Mangel an jungen Geistlichen macht sich auch im Dekanat Gießen fühlbar. Zurzeit sind zwei Pfarrstellen unbefehlt, nämlich, nachdem Herr Pfarrer Glück nach Ober-Eschbach übergesiedelt ist, die Pfarrstelle zu Heuchelheim und außerdem die Pfarrassistentenstelle zu Lollar im Kirchspiele Kirchberg. Da sich in diesem Sommer nur 11 Kandidaten im Predigerseminar zu Friedberg befinden, so wird diesem Mangel in den nächsten Jahren noch nicht abgeholfen sein.

Die Erfolge der religionslosen Schulen in Frankreich sind auch nach seiten der allgemeinen Bildung unerfreulich. Bei den jüngst veröffentlichten statistischen Ergebnissen wird festgestellt, daß 1912 in Paris 251 Militärpflichtige weder lesen noch schreiben konnten. In einer Gemeinde des Seinedepartements, also in unmittelbarer Umgebung der französischen Hauptstadt, kamen auf 300 Rekruten 17 des Lesens und Schreibens Unkundige, das sind über 5 Prozent. In ganz Frankreich gab es 1912 über 1200 junge Männer von 20 Jahren, die unfähig waren, ein Wort zu lesen und zu schreiben. Rechnet man dazu die große Menge derer, die gerade ihren Namen schreiben und notdürftig etwas lesen können, deren Bildung damit aber auch erschöpft ist, so ergibt sich ein ungeheures Versagen der französischen Volksschule. Der Grund dafür liegt nicht in technischen Unvollkommenheiten, sondern, wie man allmählich einzusehen beginnt, darin, daß durch den bloßen Moralunterricht das sittliche Niveau gesunken ist und damit das Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl immer mehr abgenommen hat. Man beginnt nach neuen Wegen zu suchen. So hat vor kurzem der bekannte Herausgeber einer vielgelesenen liberalen Zeitschrift eine Umfrage veranstaltet, wie aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten herauszukommen sei. Die meisten Antworten, die er erhielt, betonten die Notwendigkeit, den religiösen Kräften wieder mehr Einfluß auf das Volksleben zu verschaffen.

Worte zum Nachdenken.

Ob wir Leid haben, ob wir Freude haben, ob es auf hellen, ob es auf dunklen Wegen geht, ob man uns schmähzt, ob man uns ehrt, ob wir ringen, ob wir leben, ob wir sterben — wir sind des Herrn und sein Auge ist auf uns gerichtet.

Sorge nicht um das, was kommen wird; weine nicht um das, was vergeht; aber Sorge, dich nicht selbst zu verlieren und weine, wenn du dahin treibst im Strom der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen. Schleiernmacher.

Ist das Forschen in der Schrift dein eifriges Streben, deine tägliche Beschäftigung, so ist es nicht möglich, daß du stehen bleibst; du mußt fortschreiten, weiterkommen im geistlichen Leben, so daß es allen, die mit dir wandeln, offenbar wird.

Den Nächsten lieben heißt: es nicht nur mit demselben getreulich meinen, ihm alles Gute von Herzen wünschen und gönnen, mit Worten und Gebärden sich freundlich gegen ihn bezeigen, und mit Trost, Rat und Tat ihm beispringen, sondern auch seine Schwachheit mit Geduld vertragen und durch sanftmütige Bestrafung seine Besserung suchen!

Dr. Martin Luther.

Gott hat uns keinen andern Weg gewiesen, darauf wir gen Himmel gehen können, denn sein liebes Wort, das heilige Evangelium. Wer dasselbe gern hört, mit Fleiß merkt und Licht und Liebe daran hat, dem ist geholfen.

Dr. Martin Luther.

Es ist allezeit köstlich, den Herrn zu loben; es erfreut den Tag, es verklärt die Nacht, es erleichtert die Arbeit und versüßt allen Kummer und über alle irdischen Freuden ergießt es einen heiligen Glanz.

Spurgeon.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 17. Mai, Rogate.

Kollekte zum Besten der kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen im Ausland.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schloffer.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Im Lukasaaale (Liebigstraße 56).

Nachmittags 2 Uhr: Gottesdienst für Taubstumme. Pfarrer Bechtolsheimer.

Am Himmelfahrtstage, den 21. Mai.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Pfarrer Ausfeld.

In der alten Friedhofskapelle.

Nachmittags 2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Jede Dame liebt

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte

Stechenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co, Radebeul. à St. 50 Pfg

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Gesucht
eine selbständige Köchin, die etwas Hausarbeit übernimmt.
Lohn 30 - 35 Mk.
Bad Somburg,
Somburger Weg 87.

Carl Loos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19
Besonders billiger
Schuh-Verkauf
15⁰/₀ bis 20⁰/₀
Reparaturen billigst

Möbel.
Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.
C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Frdr. Teipel
16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle
für
Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Reichhaltigste Auswahl in
Herren- und Knaben-Bekleidung
in guten Stoffqualitäten und solider
Verarbeitung finden Sie stets bei
Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise
außergewöhnlich billig
Etagengeschäft, Seringe Ankolten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen
Lina Bernard
Sießen, Bismarckstraße 6

Carl Berger Nchl., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg. Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

C. Stöver, Gießen
Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Bujch's Musikhaus
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

C. Leisler Ww.
Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück
Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Kanzeleberg-Brandplatz ::
Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

FRITZ NOWACK
Großer Posten echter
Orient-Teppiche
weit unter Preis.
Gebet-Teppiche Mk. 30. - bis Mk. 40. -
Kelims Mk. 25. - bis Mk. 40. -
Kleine Perser-Vorlagen Mk. 20. bis Mk. 40. -
Grosse Perser-Verbindungsstücke bis zu 3¹/₂ Meter
Länge Mk. 100. - bis Mk. 150. -
== **Selten günstiges Angebot.** ==

franz Bette
Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlfendungen bereitwilligt

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Geschw. Holberg Nachf.
empfehlen
Trauerhüte, Trauerschleier,
moderne Gürtelbänder,
Schleier und Uebergangshüte

Phoenix-Nähmaschine.
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Rudolf Richter
Gießen, Marktstraße 24-26
Hüte und Mützen
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Bereinigung

Heinrich Noll
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Edgar Bormann, Giessen
Neustadt 11 Eisenhandlung Telephon 165
empfiehlt:
Oefen, Herde,
kupferne und
gußeiserne
Waschkessel,
Haus- und
Küchengeräte
Solinger
Stahlwaren,
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

